

Rechts vom Kopf von Pater Bernhard ist das Ordenswappen der Zisterzienser⁶, der in Silber und Rot geschachte Schrägbalken, dargestellt, links das persönliche Wappen des Verstorbenen. Es zeigt wohl in Anspielung auf den Familiennamen »Andrae« ein Ast-Andreaskreuz, nämlich zwei schräg gekreuzte, gestümmelte Äste, dazu die Großbuchstaben F(rater) B(ernardus) A(ndrae). Persönliche Wappen von Mönchen nichtadeliger Herkunft treten in der altbayerischen Klosterheraldik nicht allzu häufig auf. So darf der Grabstein von Pater Bernhard Andrae O. Cist. in der Kirche von Inchenhofen mannigfachem Interesse begegnen. Wer der Steinmetz war, der ihn schuf, ließ sich bisher nicht ermitteln.

Anmerkungen:

Edgar Krausen: Kupferporträts bayerischer und schwäbischer Barockprälaten. In: Sammeln und Bewahren. Publikation der Freien Geselligen Vereinigung »Die Mapped«, München 1973, S. 61—74.

² Karl Friedrich Leonhardt: Spätgotische Grabdenkmäler des Salzachgebietes. Leipzig 1913.

³ Vgl. Kunstführer von Fürstenfeld, bearbeitet von Edgar Krausen und Hugo Schnell, 4. Aufl., München 1963.

⁴ Bei Eberhard Graf Fugger: Kloster Fürstenfeld, München 1884, wird P. Bernhard Andrae nicht erwähnt.

⁵ Bayer. Hauptstaatsarchiv Abt. I KL Fürstenfeld 353b.

⁶ Eduard Zimmermann: Bayerische Kloster-Heraldik, München 1930, S. 13 und 22.

Anschrift des Verfassers:

Archivdirektor Dr. Edgar Krausen, 8 München 90, Andreas-Hofer-Straße 20.

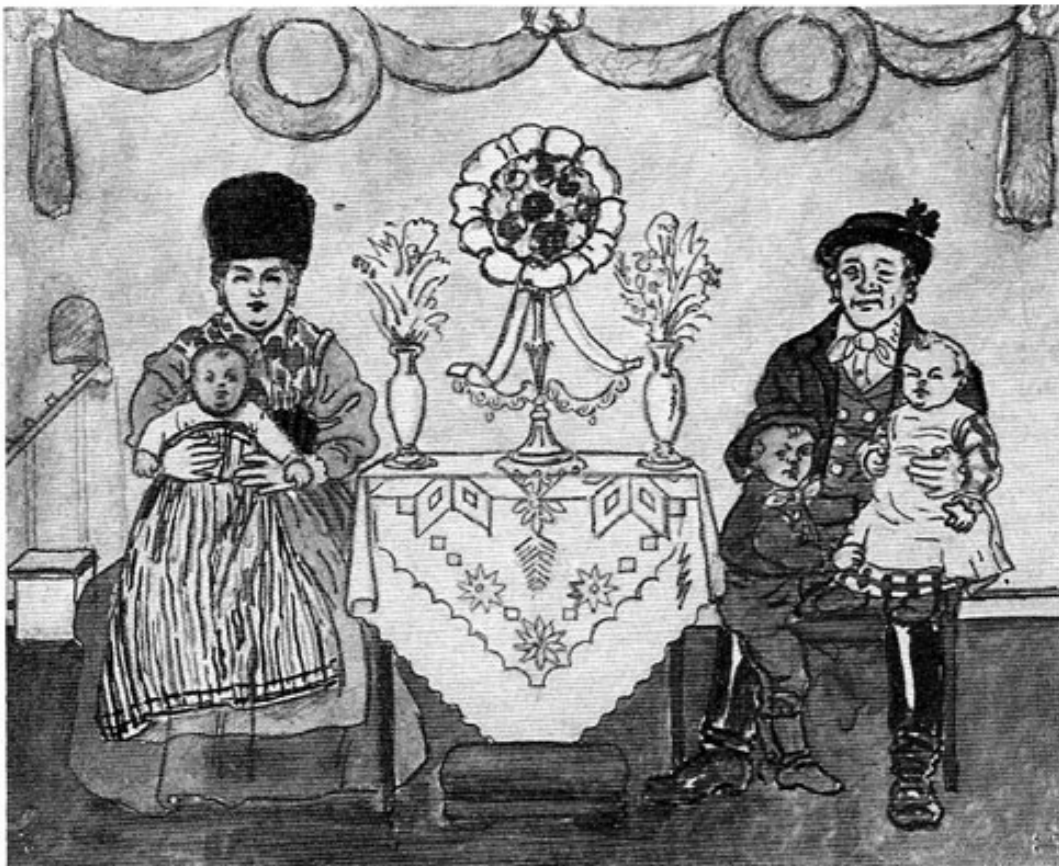
Ein bäuerliches Trachtengemälde aus dem Dachauer Land

Von Dr. Barbara Brückner

Zuweilen kam es vor, daß in der Härte des Krieges zwischen einem hohen Offizier und seinem getreuen »Burschen« ein persönlich schönes Verhältnis zustande kam, das aus innerem Respekt und strenger Disziplin genährt, echte Zuneigung und Treue bei dem Soldaten und dankbare Anerkennung bei dem Vorgesetzten entstehen ließ.

Eine solche Entwicklung liegt dem Bild zugrunde, das Generalmajor Aschauer für eine Dachauer Bauernstube malte, als er nach dem Ersten Weltkrieg seinen ehemaligen Getreuen besuchte. Generalmajor Aschauer, der das Schnitzmesser ebensogut wie den Pinsel zu führen verstand, war der treuherzigen Einladung ins Dachauer Moos gefolgt. Nach glücklicher Heimkehr aus dem Krieg hatte »Georg Moser« das väterliche Anwesen übernommen und geheiratet. Voll

Freude und Stolz hatte er nun den hochverehrten »General« eingeladen, um ihm »sein sauberes Sach« und seine Bäuerin samt drei wohlgeratenen Sprößlingen zu zeigen. Zur Feier des Tages gehörte natürlich die Tracht, wie sie zwischen dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg noch getragen wurde. Alles war auf Hochglanz gebracht, im wörtlichen Sinn die spiegelnd gewichsten hohen Stiefel, ein Dachauer Erzeugnis, das selbst in der Holledau für den »mantelmaßigen Mann« unerläßlich war. Selbstverständlich trug der Moser dazu die schwarzlederne Stiefelhose und das bessere Leibl aus königsblauem Samt mit den großen Silbertalern. Außerdem war nur das blendend weiße »gute Hemmad« mit dem grünseidenen Bindl dieses Tages würdig. Und der lange Tuchrock blieb im Kasten.



Aschauer:
Bauernfamilie aus dem
Dachauer Land. Um 1920.

Ihn hatte bereits der kurze braune Janker mit dem Schal-
kragen ersetzt. Der Hut, als das ausdauerndste Trachten-
stück, klein und schwarz, unverändert geblieben, trug
beim Moser zu Ehren dieses Festes einen roten Rosen-
busch. Das Fortschreiten des Aufgebens einer streng ver-
bindlichen trachtlichen Form und Farbenwahl zeigt die
Bekleidung der Kinder am Knie und auf dem Schoß des
Vaters. Wie immer in Zeiten des Trachtenwandels, be-
wahrte auch hier die Frau, die offensichtlich nicht aus dem
Dachauer Trachtengebiet kam, als Leitmerkmale einer
westlich benachbarten Tracht die kostspieligen Stücke:
Pelzhaube, Seidenkassdl, Mieder und buntblumiges Mie-
dertüchl, für weiteren festlichen Gebrauch.

Als Herr Generalmajor, der nicht anders als mit Skizzen-
block und Malzeug über Land reiste, nach dem üppigen
Kaffee mit Schmalznudeln sich nicht abgeneigt zeigte, ein
Bild zu skizzieren, gab es für die Bäuerin nichts anderes,

als die hohe Pelzhaube aufzusetzen. Bloß gut, daß sie
gestern noch die Girlande mit »Daxen aus dem eigenen
Holz« gewunden und aufgehängt hatten! Nur schnell noch
auf den Tisch das feierliche »Bukett« zwischen den »sil-
bernen« Vasen mit dem getrockneten Ziergras! Beinahe
»wie zum Anlaß«! Das Kleinste noch in das bunte Trag-
kissen gesteckt, das wohlgenährte Töchterl auf Vaters
Knie! Der kleine Hoferbe war, wie es die Zeit liebte, mit
einem braun-grünen Trachtenjopperl und Spitzhütl mit
Feder, ein wenig gebirglerisch ausgestattet.

Ein sprechendes Bild aus der Zeit des trachtlichen Abbaus,
der im gesamtdeutschen bäuerlichen Gebiet einsetzte, als
langsam aus dem »Grünen Deutschland« ein moderner
Industriestaat wurde!

Anschrift der Verfasserin:

Oberstudiendirektor a. D. Dr. Barbara Brückner, 808 Fürsten-
feldbruck, Stadelberger Straße 7.

Aus der Geschichte von Moorenweis und seiner Pfarrkirche

Von Clemens Böhne

Im letzten Heft des »Amperland« war die Entwicklung der
kleinen Riedschaft Brandenburg bei Moorenweis aus einem
adligen Maierhof im Verlauf von mehreren Jahrhunderten
geschildert worden. Auch das benachbarte Moorenweis ist
um die gleiche Zeit aus einem Adelssitz entstanden. Da es
aber an einer vielbegangenen Straße von München über
Bruck nach Landsberg lag, wuchs es rascher als die benach-
barte Riedschaft Brandenburg, obwohl das werdende Dorf
durch Wälder und Moore im Bereich der jungen Maisach
anfänglich stark eingeeignet war. Die vielen Urkunden und
Literalien ermöglichen auch hier, den Ursprung des Ortes
und sein Wachsen über mehrere Jahrhunderte hinweg gut
zu verfolgen.

Im Pfarrarchiv des Dorfes stieß der Verfasser auch auf
Unterlagen über die recht spannungsreiche Baugeschichte
der Pfarrkirche.

Die Frühgeschichte des Dorfes

Moorenweis, dessen Name nach neuerer Erklärung nicht
auf eine »im Moor liegende Wiese«, sondern auf den Na-
men Maurus = der Schwarze und auf das lateinische Wort
vicus = Dorf zurückgeführt wird, tritt erstmals mit dem
hier seßhaften, gleichnamigen Adelsgeschlecht, ein Mi-
nisterialengeschlecht der Welfen, zwischen den Jahren
1130 und 1140 auf¹. Es hat kaum 120 Jahre hier geblüht,
nur drei Generationen lang. Es unterschied sich darin kaum
von den meisten Adelsgeschlechtern der näheren und weite-
ren Umgebung.

Die letzten Urkunden der Moorenweiser lassen bereits das
Ende des Geschlechtes erkennen. Mit einer Urkunde von
1150 übergibt Mathilde von Moorenweis ihr Erbgut ihrem
Ehemann zu lebenslänglicher Nutzung. Nach ihrem Tode
sollte es ihrem Sohne Udalschalk zu Eigen gehören. Drei
weitere Güter in Egling, Laimering und Farchach übergab
sie um die gleiche Zeit an das Kloster Schäftlarn und trat

hier als Nonne ein. Ihr Sohn Udalschalk mußte in fremde
Dienste treten, denn um 1173 erscheint er als Zeuge und
Dapifer (= Fahmenträger) in einer Urkunde des Mark-
grafen Bertold III. von Andechs². In der Folgezeit tauchen

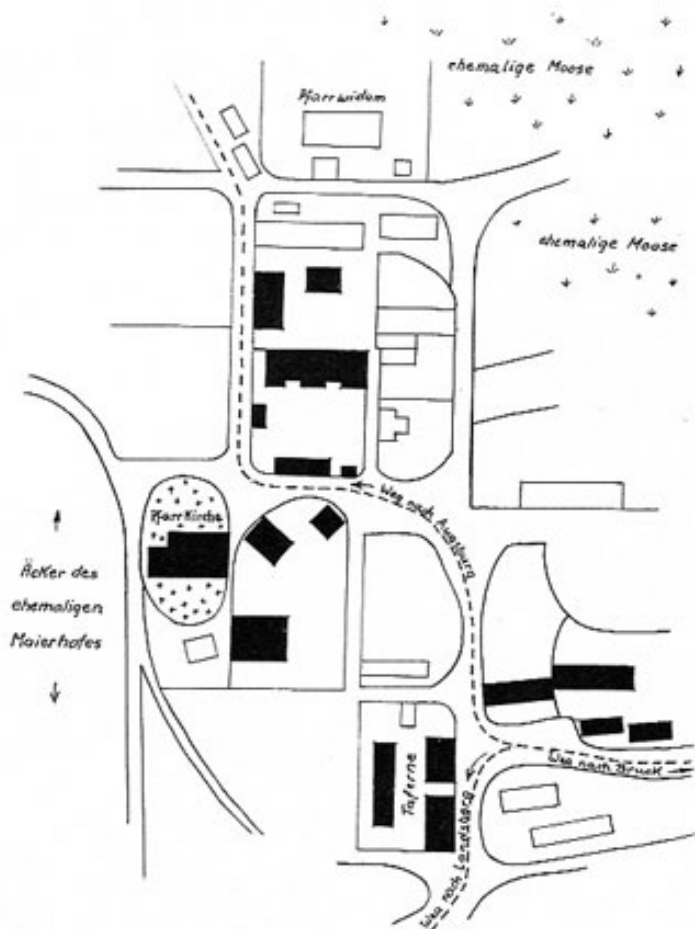


Abb. 1: Lageplan des ehemaligen Dorfkerns von Moorenweis mit der Pfarrkirche und den ersten Höfen.

Gezeichnet nach einem alten Katasterplan von Clemens Böhne